GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der Sport zwischen Geschlechterbinarität und geschlechtlicher Vielfalt

Heckemeyer, Karolin; Gramespacher, Elke

2019

https://doi.org/10.25595/3886

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heckemeyer, Karolin; Gramespacher, Elke: *Der Sport zwischen Geschlechterbinarität und geschlechtlicher Vielfalt*, in: FZG (FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien), Jg. 25 (2019) Nr: 1, 123–136. DOI: https://doi.org/10.25595/3886.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/fzg.v25i1.06

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 25: 123-136

Der Sport zwischen Geschlechterbinarität und geschlechtlicher Vielfalt

Ein Interview mit Dr. Bettina Rulofs (Deutsche Sporthochschule Köln, DE) und Prof. Dr. Sandra Günter (Leibniz-Universität Hannover, DE), geführt von Karolin Heckemeyer und Elke Gramespacher (beide: Pädagogische Hochschule FHNW, CH)

Das im Folgenden abgedruckte Gespräch fand 2018 im Rahmen der 25. Jahrestagung der Kommission Geschlechterforschung der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) an der Universität Wuppertal statt. Bettina Rulofs ist stellvertretende Leiterin des Instituts für Soziologie und Geschlechterforschung an der Deutschen Sporthochschule Köln (DSHS). Sie forscht zu Fragen sozialer Ungleichheit, Geschlecht und Diversität und arbeitet seit vielen Jahren zum Thema sexualisierte Gewalt und deren Aufarbeitung im Sport. Sandra Günter ist Professorin für Sportsoziologie und die Kulturgeschichte von Körper, Bewegung und Sport am Institut für Sportwissenschaft der Leibniz-Universität Hannover (LUH). Aus historischer, soziologischer sowie postkolonialer Perspektive forscht sie u.a. zu Geschlechter- und Körperkonstruktionen im Feld des Sports. Gemeinsam mit Gabriele Sobiech veröffentlichte sie 2017 den Sammelband „Sport & Gender – (Inter-)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung" (VS Verlag). Karolin Heckemeyer und Elke Gramespacher führten das Interview als Herausgeberinnen des vorliegenden Bandes der *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*.

Karolin Heckemeyer: *Bettina und Sandra, vielen Dank zunächst, dass ihr euch Zeit für dieses Gespräch nehmt. Ihr seid beide seit langer Zeit in die sportwissenschaftliche, wir können vielleicht auch sagen in die sportbezogene Geschlechterforschung involviert. Welche geschlechtertheoretischen und geschlechterforscherischen Themen und Perspektiven kommen euch ad hoc in den Sinn, wenn ihr an die Disziplin denkt? Welche Themen und Perspektiven verbindet ihr damit?*

Bettina Rulofs: Was ich ganz zentral mit der sportbezogenen Geschlechterforschung verbinde, so wie wir – und vor allem Ilse Hartmann-Tews – sie in Köln über die Zeit entwickelt haben, ist die sozialkonstruktivistische Geschlechterforschung, die in den Blick nimmt, wie Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen im Sport konstruiert werden und wie damit verbunden das System der Zweigeschlechtlichkeit auf verschiedensten Ebenen des Sports aufrechterhalten wird und hinterfragt werden muss (z.B. Hartmann-Tews et al. 2003). Wir haben

© 2019 Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/fzg.v25i1.06

uns diesen Zusammenhängen zunächst sehr stark über Medienanalysen genähert. Denn mediale Repräsentationen des Sports sind insofern sehr wirkmächtig, als dass sie immer auch symbolische Repräsentationen sind, die von Vielen rezipiert werden. Und wir haben versucht, anhand dieser Mediendarstellungen die Geschlechterordnung im Sport zu analysieren (Rulofs/Hartmann-Tews 2017). Ein durchgängiger Befund dabei war und ist, dass Frauen in medialen Darstellungen des Sports stark marginalisiert sind. Und das ist ein Befund, der schwer wiegt, wie ich finde. Angesichts der deutlichen Unterrepräsentanz von Athletinnen in den Medien könnte man nach wie vor zu dem Fazit kommen: Frauen sind das zweite oder das defizitäre Geschlecht im Sport. Dass das immer noch so ist, liegt – und das verdeutlicht die eben angesprochene konstruktivistische Perspektive – an Prozessen, die dem Sport immanent sind, so zum Beispiel an der ursprünglich männlichen Konnotation des Sports. Diese führt zum Beispiel im medialen Produktionsprozess zu der grundlegenden Annahme, dass Sport in den Medien hauptsächlich von Männern rezipiert wird, so dass sich Journalisten und Journalistinnen schon bei der Produktion von Medien darauf einstellen, ein überwiegend männliches Publikum erreichen zu wollen und so weiter. Das ist nach wie vor etwas sehr Wirkmächtiges.

KH: *Würdest Du sagen, dass sich die mediale Repräsentation des Sports und die damit verbundenen Fragestellungen, die ihr in Köln an der DSHS untersucht habt, dennoch über die Zeit verändert haben?*

BR: Auf jeden Fall, das haben sie. Also es gibt bestimmte Grundfragestellungen, die in unseren Studien immer mitlaufen; zum Beispiel die Frage der quantitativen Repräsentanz. Das ist zwar eine Frage, die nicht per se ein konstruktivistisches Analysepotential enthält, die aber dennoch bedeutsam ist. Darüber hinaus ist aber auch die Frage nach der Art und Weise, also nach der Qualität der Präsentation der Geschlechter in den Medien wichtig. Und da sind Veränderungen beobachtbar. Das haben wir auch in Publikationen hervorgehoben (z.B. Rulofs/Hartmann-Tews 2017). Ich denke da beispielsweise an die stark sexualisierte Darstellung von Sportlerinnen, die in den letzten Jahren durchaus zurückgegangen ist – zumindest in der klassischen Sportberichterstattung, also in den Printmedien und in der Fernsehberichterstattung. Was aber nach wie vor fehlt, sind Analysen, die sich stärker mit dem Bild des Sports in den sozialen Medien beschäftigen und sich in diesem Zusammenhang auch Geschlechterrepräsentationen genauer anschauen. Da gibt es bisher zum Beispiel Untersuchungen, die aufzeigen, dass gerade dort stärkere Differenzkonstruktionen greifen (z.B. Bruce 2013; Trültzsch 2011).

Elke Gramespacher: *Habt Ihr auch jugendkulturelle Zeitschriften oder Journalismen wie zum Beispiel die BRAVO-Sport mituntersucht?*

BR: Bei uns am Institut haben tatsächlich schon einmal Studierende in Abschlussarbeiten die BRAVO-Sport analysiert und zwar mit dem Befund, dass dort fast ausschließlich männliche Fußballspieler vorkommen. Zugespitzt for-

muliert könnte man der BRAVO-Sport auch den Titel ‚BRAVO-Männerfußball' geben. Das würde den Inhalt besser beschreiben. Eventuell hat sich das aber auch bereits verändert, denn die Analysen sind nun schon einige Jahre her und ich habe schon länger nicht mehr einen genaueren Blick auf die BRAVO-Sport geworfen. Aber zu dem Zeitpunkt war es ein ganz klar von Männern dominiertes Bild des Sports, dass Jugendlichen mit dem Heft transportiert wurde.

KH: *Sandra, du hast dich auch vor einigen Jahren intensiver mit medialen Repräsentationen beschäftigt und dabei, wenn ich das richtig sehe, die Herstellung und Normalisierung von Sportkörpern in den Fokus gerückt – unter anderem in Zusammenhang mit der Berichterstattung über die südafrikanische 800m-Läuferin Caster Semenya.*

Sandra Günter: Ja, das stimmt, wenngleich das in der Tat schon einige Jahre her ist. Mich hat damals aus körpersoziologischer Perspektive und im Anschluss an postkoloniale Theorieansätze die Frage interessiert, wie in der medialen Berichterstattung des Sports mit den von der weißen heterosexuellen Norm abweichenden, also vermeintlich devianten Körpern umgegangen wird. Wie deviante Körper medial kontextualisiert und im Fall des Leistungssports ihre Normalisierungen zu legitimieren versucht werden. Das fand zum einen auf einer medialen Skandalisierungsebene in der Berichterstattung und zum anderen auf der Ebene von Weltverbänden des Leistungssports statt. So ließ beispielsweise der Internationale Leichtathletik-Verband (IAAF) die südafrikanische Läuferin* Caster Semenya nach ihrem Goldmedaillengewinn bei der Leichtathletik WM 2009 erst nach einer neun Monate andauernden medizinischen Behandlung bzw. vermeintlichen Normalisierung ihres Hormonspiegels wieder im Juli 2010 in der Leistungsklasse der Frauen starten. Die meisten sogenannten hyperandrogenen Sportlerinnen* willigten ebenso wie Caster Semenya in den folgenden Jahren in diese androgensenkende Behandlungen ein, um an Wettkämpfen teilnehmen zu können (Günter 2015). Nur die für Indien startende Leichtathletin Dutee Chand, die 2014 vom IAAF ebenfalls suspendiert wurde, nicht. Sie weigerte sich ihren Körper einer solchen Behandlung zu unterziehen, klagte vor dem Internationalen Sportgerichthof (CAS) dagegen und bekam 2015 vorerst Recht. Die sogenannten *Hyperandrogenism Regulations* wurden daraufhin vorläufig außer Kraft gesetzt. Seither dürfen hyperandrogene Sportlerinnen* wieder uneingeschränkt bei den Frauen starten, doch ein abschließendes Urteil steht bis heute (Anm. SG: April 2019) aus.

Aktuell interessieren mich jedoch verstärkt die sozialen Medien und die Phänomene des *Cyber-Mobbings* und *Cyber-Harassments*. Ich denke da zum Beispiel an die Reaktionen in den sozialen Medien auf Personen wie die Sportreporterin Claudia Neumann, die es ‚wagte', erstmals im Juni 2016, im ZDF zwei Männerfußball-EM-Spiele zu kommentieren (Günter 2017). Oder auch die Schiedsrichterin Bibiana Steinhaus, die seit 2017 als erste Frau in der Männerfußball-Bundesliga Spiele pfeift. Der Sexismus der anlässlich dieser Ereignisse in den sozialen Medien, insbesondere in den Kommentarspalten, aufscheint, lässt in tiefe Abgründe blicken. Da gibt es noch sehr viel zu tun und aus einer

geschlechtertheoretischen Perspektive noch viel zu erforschen, um dominante Machtverhältnisse und die Dynamiken des *Cyber-Harassments* (Lembke 2016) besser zu verstehen.

KH: *Wenn ich das richtig höre, dann seht ihr beide die Notwendigkeit, den Blick von den Printmedien, der Fernsehberichterstattung etwas zu lösen und eher zu fragen: Was passiert eigentlich in sozialen Medien? Was kursiert im Internet an Repräsentationen von Geschlecht? Welche Konstruktionsprozesse lassen sich dort beobachten?*

SG: Ja, aber nur ergänzend, denn soziale Medien sind nur begrenzt repräsentativ für Gesellschaften und die darin geführten Geschlechterdiskurse. Sie sind einer starken Dynamik unterworfen, die durch Anonymität begünstigt wird. Zugleich ist aber auch interessant zu beobachten, dass viele Menschen sich sehr wahrscheinlich gar nicht anonymisiert oder kaum pseudonymisiert zu Wort melden und auch in vielen anderen Foren mit vergleichbaren Kommentaren präsent sind. Also auch das Verhalten der Nutzer*innen müsste noch genauer erforscht werden, denn deutlich wird, dass der virtuelle Raum unserem Leben buchstäblich eine Dimension hinzugefügt hat, die neue Möglichkeiten der Kommunikation sowie auch der wissenschaftlichen Analyse ermöglicht.

EG: *Mich würde hier interessieren, ob ihr dabei Unterschiede in der Dynamik der Medien seht. Es ist ja durchaus ein Unterschied, ob eine Berichterstattung in einer sonntäglichen Sendung erfolgt oder auch in der alle 14 Tage erscheinenden BRAVO-Sport – oder ob sie sich, wie in den sozialen Medien üblich, ständig verändert. Gerade im Netz sind die medialen Konstruktionen und Illustrationen ja unglaublich dynamisch und verändern sich fast sekündlich – oder zumindest nicht in kontrollierbarem Modus. Hast Du, Sandra, den Eindruck, dass da mit Blick auf Körperpräsentationen und Körperdarstellungen Möglichkeitsräume entstehen?*

SG: Ja, in jedem Fall sind da Spiel- und Möglichkeitsräume in der (Selbst-)Inszenierung zu beobachten. Die (Selbst-)Inszenierung von Athlet*innen auf Instagram erfolgt zum Beispiel primär über das Bild – und weniger über den Text, das Wort. Ich denke, das ist noch ein großes, offenes Forschungsfeld, denn auch in der Analyse der Printmedien haben wir uns mehr mit dem Text und etwas weniger mit dem Bild bzw. der fotografischen Darstellungen qualitativ befasst.

Über das Thema der sozialen – oder der medialen – Konstruktion von Geschlechterstereotypen in den Printmedien ist insgesamt recht viel gesagt und geforscht worden. Und ihr in Köln, Bettina, habt in dem Zusammenhang ja gezeigt, dass es da einerseits Annäherungs- und Veränderungsprozesse in der Darstellung von Männern und Frauen im Sport gibt und dass andererseits aber immer noch stereotype Repräsentationen zu finden sind. Und was ich als ganz interessant erachte, ist, zu schauen, wie Sportler*innen sich selbst insze-

nieren, ob und inwiefern es sich von dem unterscheidet, wie Journalist*innen und Sportredaktionen es bisher getan haben.

Erst seit kürzerer Zeit wird auch über Dynamiken der Gefährdung sowie der strafrechtlichen Verfolgungen von rassistischen, sexistischen und homophoben Kommentierungen im Netz diskutiert. Cyber Harassment wird auch als gezielte Strategie eingesetzt zur Eliminierung von Meinungen, bspw. von feministischen. Erste wissenschaftliche Analysen der Kommentarfunktionen größerer Blogs legten nahe, dass eher Frauen als Männer betroffen sind, insbesondere wenn sie sich zu Themen der Geschlechtergerechtigkeit oder zu ‚Männerthemen' wie Fußball äußern.

BR: Das ist in der Tat interessant und eine wichtige Erkenntnis. Was mir darüber hinaus durch den Kopf ging, weil du die bildliche Darstellung und Selbstdarstellung angesprochen hast: Mir scheint es unter anderem gewinnbringend, in empirischer Hinsicht nochmal viel stärker in die Bildanalyse zu gehen. Denn gerade die Selbstinszenierungen im Netz haben, wie du es eben angedeutet hast, eine ganz starke Visualisierungskomponente. Dort wird überwiegend über Bilder kommuniziert. Und ich denke, da könnten wir aus der Perspektive der Geschlechterforschung genauer hinschauen. Das ist definitiv eine Forschungslücke und wir könnten da durchaus an die Arbeiten aus dem anglo-amerikanischen Kontext anschließen; zum Beispiel an die frühen Arbeiten von Margaret Duncan (z.B. Duncan 1990) und ihre Fotoanalysen, die über eine differenzierte Analyse der Fotografien von Sportlerinnen aufgezeigt hat, mit welchen visuellen Inszenierungsmitteln diese erotisiert werden.

KH: *Was mir in diesem Zusammenhang gerade durch den Kopf geht, sind die zahlreichen biographischen Filme und Dokumentationen über berühmte Sportler*innen, ob das über Dirk Nowitzki ist oder die aktuelle Doku über Serena Williams. Die lassen sich vielleicht auch nochmal von den klassischen Sportfilmen unterscheiden, in denen der Underdog zum Football-Star wird oder ähnliches. Die Dokumentationen zeichnen ja Bilder von konkreten Sportlern und Sportlerinnen, die einen immens hohen Bekanntheitsgrad haben.*

SG: Und da stellt sich immer die Frage, wer macht welche Filme für wen, also wer soll sie rezipieren? Es gibt ja eine ganze Reihe an Beispielen. Mir fällt sofort „Ein Sommermärchen" ein, die große Kino-Doku von Regisseur Sönke Wortmann über die deutsche Männerfußball-Nationalmannschaft vor und während der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland[1]…

KH: *…und der Film über die deutsche Frauennationalmannschaft, der nach der WM 2011 rauskam, stand in krassem Kontrast dazu.*[2]

SG: Ja genau, der schloss an das unfassbare Motto der Frauenfußball-Weltmeisterschaft „Fußball von seiner schönsten Seite" an. Eine unglaubliche (Selbst-)Sexualisierung und Infantilisierung, denn von jeder Spielerin gab es eine Barbie-Puppe.

KH: *Da ist dann unter anderem eine Szene in der Umkleide zu sehen, in der Spielerinnen noch ihre Fingernägel stutzen müssen, weil diese zu lang sind und so weiter und so fort. Das heißt, vielleicht können wir das an dieser Stelle erst einmal festhalten, die Frage medialer Repräsentation ist nach wie vor relevant und wichtig im Kontext der sportbezogenen Geschlechterforschung. Nicht zuletzt auch deshalb, weil der über die Medien kommunizierte Leistungs- und Hochleistungssport und die dort gezeigten Körper- und Geschlechterbilder gesellschaftlich eine große Bedeutung haben. Was wären denn noch andere Themenbereiche, Schwerpunkte, die ihr mit der sportbezogenen Geschlechterforschung verbindet? Da gibt es ja sicherlich noch etliche andere…*

SG: Aus meiner Perspektive ist der Sport in der Schule noch ein ganz zentrales Thema. Das war und ist noch immer das Kerngeschäft der sportwissenschaftlichen Ausbildung an den Instituten. Ich denke, du würdest dem zustimmen, Elke, die Sportpädagogik und da insbesondere der reflexiv-koedukative Unterricht ist auch nach 40 Jahren noch immer ein wichtiges und virulentes Thema. Darüber hinaus war – und da greife ich jetzt auf die Sportgeschichte zurück und die Initiatorinnen der dvs-Kommission Geschlechterforschung, Sabine Kröner und Gertrud Pfister – immer auch die Partizipation von Frauen und Mädchen am außerschulischen Sport ein zentrales Forschungsfeld. Historische Arbeiten zeigen überdeutlich, wie mühsam es für Frauen war, sich das Recht auf Partizipation an allen Sportarten zu erkämpfen aber auch langfristig zu sichern. Eine der letzten Sportarten, in der jetzt endlich olympische Wettkämpfe für Frauen zugelassen wurden, war das Frauen-Skispringen 2014 in Sotschi. Und das eigentlich Interessante ist ja, die mit solchen Debatten und Regelwerken verbundenen Machtdiskurse zu analysieren. Was bedeutet es eigentlich, wenn vornehmlich alte weiße Männer in den Dachorganisationen des Sports vornehmlich junge weiße Frauen nicht zu Sportarten zulassen, obwohl oder gerade weil sie eigentlich von ihrer Physiognomie relativ gute Voraussetzungen mitbrächten, um beispielsweise weit zu springen und für junge weiße Männer eine wirkliche Konkurrenz darstellen könnten? Welche Argumente werden zur Legitimation der Exklusion genutzt? Für das Skifliegen sind beispielsweise bis heute noch keine Frauen zu Olympischen Wettkämpfen zugelassen worden, unter anderem, weil es angeblich zu riskant sei und nicht ausreichend Nachfrage bestünde. Warum gibt es also noch immer Bereiche des Sports, in denen Frauen einen schweren Stand haben und ihre Teilhabe keine Selbstverständlichkeit ist? Was sagt das über Macht- und Geschlechterverhältnisse im Leistungssport aus? Die Gründe dafür haben eine lange Geschichte und diese Geschichte ist von Geschlechterforscher*innen in der Sportwissenschaft sehr gut dokumentiert und aufgearbeitet worden. Gertrud Pfister hat beispielsweise bereits in den frühen 1980er Jahren damit begonnen und aus historischer Perspektive untersucht, wie die Frauen und Mädchen in den einzelnen Sportarten wann und warum partizipieren durften. Wie haben sie sich von den gesellschaftlichen Normen und geschlechterstereotypen Zuschreibungen emanzipiert, mit welchen Argumenten haben sie sich über medizinische Empfehlungen hinweggesetzt und sind vom Turngerät abgesprungen, obwohl Ärzte ihnen prophezeit hatten, dass ihre

Gebärmutter herausausfallen oder zerplatzen würde? Das waren wohlgemerkt noch die Argumente im einundzwanzigsten Jahrhundert, die 2009 Gian Franco Kasper, der Generalsekretär des Internationalen Skiverbandes, anführte, um Frauen nicht zum Skispringen zulassen zu müssen. Also genau das Argument, das auch schon von einigen Turnvätern im 19. und 20. Jahrhundert genutzt wurde, um die Frauen vom Gerätturnen abzuhalten. Anhand dieser Beispiele zeige ich auch immer wieder Studierenden, wie Geschlechterkonstruktionen und Legitimationslogiken von Macht- und Herrschaftsverhältnissen funktionieren, beziehungsweise wie einfach und dennoch machtvoll sie sind.

BR: Ja, wir sind ja noch bei den Themen, die bedeutsam sind, richtig? Also, was mir auffällt, wenn ich die angloamerikanische sportbezogene Geschlechterforschung mit den deutschsprachigen Arbeiten vergleiche, ist, dass das Thema sexualisierte Gewalt im angloamerikanischen Raum viel stärker bearbeitet wurde als von uns. Wir haben diese eine frühe Studie von Michael Klein und Birgit Palzkill (1998) zu Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport, die in Deutschland entstanden ist – und dann wurde lange nichts mehr dazu geforscht. Ich habe dann das Thema seit circa 2007 wieder aufgegriffen und dabei festgestellt, dass das Thema wissenschaftlich im Rahmen unserer Kommission durchaus grundständig entwickelt worden war, dass es aber in vielen Sportverbänden nach wie vor bagatellisiert wurde. Das Thema schien nicht wichtig. Wichtig geworden ist es erst, als es nicht mehr nur um die Diskriminierung von Frauen ging oder Gewalt gegen Mädchen, sondern, als es um den sexuellen Kindesmissbrauch in pädagogischen Institutionen ging. Letzteres ist definitiv eine Problematik, die untersucht werden muss, völlig zu Recht. Aber die Problematik der sexualisierten Gewalt wurde erst dann in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen ernst genommen, als es ein Thema wurde, das mit Kindesmissbrauch zu tun hatte. Der Sexismus gegen Frauen oder auch die sexualisierte Gewalt gegen Männer im Sport, die waren vorher nicht Thema in den Diskursen der Politik oder Praxis des Sports. Ich denke, dass der Kindesschutzdiskurs der Leichtere ist und im Rahmen dieses Diskurses nun auch sexualisierte Gewalt bearbeitet werden kann. Aber wir sollten dabei nicht vergessen, das sexualisierte Gewalt ganz eng mit Fragestellungen von Geschlechterverhältnissen und Macht verbunden ist und deshalb auch ein wichtiges Thema für die Geschlechterforschung im Sport ist.

EG: *Du sprachst gerade sexualisierte Gewalt gegen Männer im Sport an, Bettina, gibt es da aktuelle Forschungen zu?*

BR: Es gibt in Großbritannien einen von mir sehr geschätzten Kollegen, Mike Hartill, der sich mit der sexualisierten Gewalt gegen Männer im Sport befasst und dazu spannende Arbeiten publiziert hat (z.B. Hartill 2009). Dabei arbeitet er überwiegend mit narrativen Interviews. Mit ihm zusammen habe ich das EU-Projekt „Voice" entwickelt, in dessen Rahmen wir Interviews mit Betroffenen von sexualisierter Gewalt im Sport in sieben Ländern der EU geführt haben. Insgesamt wurden in dem Projekt 72 Interviews mit Betroffenen aus diesen sie-

ben Ländern geführt; und davon sind ein Drittel der Interviews mit männlichen Betroffenen. Betroffene Männer haben sich engagiert eingebracht in unser Projekt, auch in die Veranstaltungen, die daraus entstanden sind. Wir haben zum Beispiel nationale Hearings durchgeführt, das heißt wir haben Betroffenen die Möglichkeit gegeben, in einem wohlmoderierten Setting über ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt zu berichten. Zu diesen Hearings wurden auch Vertreterinnen und Vertreter von Sportverbänden eingeladen, damit diese von den Betroffenen selbst hören konnten, wie sexualisierte Gewalt im Sport entsteht und was präventiv dagegen getan werden kann. Und diese Gelegenheit der Teilnahme an den Hearings haben auch Männer genutzt. Es gibt diese Fälle – aber es ist eben für viele von den Männern äußerst schwierig darüber zu sprechen, weil es die Normalitätserwartungen durchbricht. Es ist auch für Frauen schwierig, darüber zu sprechen, aber sie bewegen sich im Grunde genommen in einem Normalitätsdiskurs, wenn sie über ihre Gewalterfahrungen berichten. Das ist für Männer etwas Anderes. Für sie ist es eine ‚unmögliche Geschichte', die sie erzählen und das macht es für sie sehr schwierig. Jenseits dessen haben wir in diesen 72 Interviews auch eine Fallkonstellation, in der die Betroffene, als Mädchen bzw. junge Frau über den Zeitraum von der siebten bis zur zwölften Klasse durch ihre Sportlehrerin sexualisierte Gewalt erfahren hat. Es war in diesem Fall also eine Frau als Täterin – und diese Frau-Mädchen Konstellation ist auch eine ‚eigentlich' nicht erzählbare Geschichte. Das zeigt uns nochmal, wie stark sexualisierte Gewalt mit unseren gewohnten Wahrnehmungsmustern verbunden ist, von den männlichen Tätern und den weiblichen Opfern. Man muss klar sagen, und die Zahlen zeigen das ja auch, dass diese Konstellation, also die von Männern gegen Frauen ausgeübte Gewalt am häufigsten vorkommt. Aber es gibt eben auch die anderen Fälle, und die durchbrechen Normalitätsvorstellungen und es ist deshalb auch wichtig, sich damit auseinanderzusetzen.

EG: *Weil du gerade von Normalitätsvorstellungen sprichst, bietet sich hier vielleicht eine Überleitung zu der Frage an, wie wir Geschlecht im Rahmen der sportwissenschaftlichen Geschlechterforschung verstehen. Ist es überhaupt noch sinnvoll, das Geschlecht eindeutig zuzuordnen, respektive unter welcher Kategorie oder in welcher Perspektive macht dies Sinn? Wie gehen wir damit um, stets Gefahr zu laufen, Geschlecht zu (re-)konstruieren? Seitens der Gender Studies haben wir unzählige theoretische Angebote Geschlecht zu dekonstruieren, aber wir werden im Sport immer wieder auf die ‚Binarität' von Männern und Frauen zurückgeworfen. Wie können wir von dieser Perspektive wegkommen, beziehungsweise wie können wir auch im Sport Geschlecht vielfältiger denken? Wo ist das schwierig, wo hakt es – und wenn ja, warum? Eine sehr komplexe Frage.*

BR: Ich denke, dass das ein sehr langer Weg ist. Es ist ein Fakt, dass die Geschlechterkategorie im Sport erstmal binär angelegt ist und klar zwischen männlich und weiblich unterscheidet. Und wir wollen diese binäre Perspektive mit unserer Forschung auflösen oder wir suchen nach Möglichkeiten sie aufzulösen, zu dekonstruieren. Aber wenn wir auch anwendungsorientiert bleiben wollen, zumindest in Teilen, wenn wir unser Wissen in die Praxis transferieren

wollen, dann stehen wir in der Tat vor dem riesengroßen Dilemma, dass die Praxis noch nicht so weit ist. Also, an manchen Stellen zeigen sich ja Entwicklungen, wie zum Beispiel die Einführung von dritten Toiletten an Schulen, da tut sich ja was im Feld. Aber trotzdem ist es gerade im Sport nach wie vor einfach äußerst schwierig die Dichotomie zu problematisieren und Geschlecht als ein Kontinuum zu sehen. Das ist unheimlich schwierig, da kommen die Sportverbände nicht mit und da kommen die Sportler und Sportlerinnen nicht mit, da sehe ich noch keine Lösung. Vielleicht ist die Lösung einfach eine ganz lange Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung für diese Problematik, denn das würde auch schon helfen, dass Menschen bewusster damit umgehen. Aber das wird noch Zeit brauchen.

SG: Mir ist jetzt gerade durch den Kopf gegangen, dass wir als Geschlechter orscher*innen aber auch mal davon loskommen sollten, immer wieder zu sagen, dass die Zweigeschlechtlichkeit im Sport eine solche große Rolle spielt und dass sie die einzig relevante Kategorisierung ist. Denn das ist nicht so. Wir haben auch andere Kategorisierungsformen. Wir haben das Alter, wir haben Gewichtsklassen, Behinderung ist auch noch eine Differenzierungskategorie. Körpergrößen wären gegebenenfalls auch noch relevant, das fände ich spannend, wenn die eingeführt würde, oder wie wäre es mit Testosteronklassen. Und vielleicht wäre es ein guter Ansatz zu sagen: Es gibt ja schon eine große Vielfalt im Sport und der Sport ist schon sehr ausdifferenziert. Warum stellt das vor diesem Hintergrund überhaupt noch ein großes Problem dar, noch andere Geschlechterkategorien einzuführen oder andere abzuschaffen? Vielleicht sollten wir mehr darauf verweisen, dass bereits vielfältige Differenzierungen stattfinden und diese Fokussierung auf die machtasymmetrische Geschlechterbinarität etwas auflösen: nicht immer wieder reifizieren, dass die binären Geschlechterklassen für das Sportsystem konstitutiv sind und wir da nicht rauskommen. Es ist ja auch immer wieder unser eigenes autopoietisches Narrativ, welches wir reproduzieren, statt zu sagen: „Nein es ist nicht nur das, was konstitutiv für den Sport ist." Ich denke, auch hier sollte eine deutlich intersektionalere Perspektive in den sportwissenschaftlichen Geschlechter- und damit auch Diversitätsforschung eingenommen werden, die stärker als bisher postkoloniale und queere Theorien berücksichtigt.

KH: *Um eure beiden Gedanken, also den Aspekt des Praxisbezugs und das Problem der Reifizierung, zusammen zu führen, hilft uns vielleicht ein Gedanke weiter, den – so meine ich – Judith Butler in einem Interview mit Hannelore Bublitz formuliert hat: „Nur, weil es konstruiert ist, heißt es nicht, dass es das nicht gibt" (Bublitz 2013: 145f.). Daraus erwächst für mich die Frage, inwiefern und wie wir bestehende Geschlechterverhältnisse und wahrnehmbare Geschlechterdifferenzen im Kontext des Sports nicht zugleich als reale Gegebenheiten ernst nehmen und dekonstruieren können. Wenn wir zum Beispiel an das Thema sexualisierte Gewalt denken, über das wir eben gesprochen haben, dann kann es ja dabei eventuell erst einmal darum gehen, Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern – und das heißt zwischen Männern und Frauen – sichtbar zu machen und zu*

fragen: Welche Bedeutung hat Geschlecht in diesem Zusammenhang? Wie stellen sich Geschlechterverhältnisse dar? Und dennoch kann damit ja eine konstruktivistische oder auch dekonstruktivistische Perspektive einhergehen, die eben diese Verhältnisse als das Resultat sozialer Herstellungsprozesse begreift und in der Folge auch als zumindest potenziell veränderbar. Und insofern stimme ich dir zu, wir dürfen uns nicht in einer Rhetorik des „da können wir nichts machen, da kommen wir nicht raus" verfangen. Zugleich denke ich aber, dass unser Anliegen ja ist, Machtverhältnisse zu dekonstruieren, indem wir auf Ungleichheiten und Hierarchien zwischen Männern und Frauen verweisen und dabei zugleich auch die binäre Struktur der Geschlechtskategorien kritisieren. Und mir scheint, es braucht dafür eine theoretische Grundlage, ein Geschlechterverständnis, das genau dies zu fassen vermag.

BR: Also ich gebe dir, Sandra, völlig recht, dass wir uns nicht durchweg an diesem Diskurs beteiligen sollten, im Sinne eines „Es geht nicht anders, als mit diesen zwei Wettkampfklassen" – also Männer und Frauen. Vielleicht sollten wir einfach mal die Perspektive öffnen und fragen: „Geht es nicht anders?" Ich möchte aber nochmals auf die sportliche Praxis zurückkommen. Denn die Kategorien, die du eingebracht hast – Gewicht, Behinderung, Alter; das perfide ist doch, dass selbst in diesen Kategorien nochmals nach Geschlechtern differenziert wird, und zwar immer nur binär. Und das ist ein Fakt des Sports, an dem wir erstmal überhaupt nicht vorbeikommen, ein Punkt an dem die Praxis steht. Und wir müssen uns fragen, wie können wir Forschungsergebnisse produzieren und/oder Analysen anbieten, die der Praxis helfen über diese binäre Kodierung mal anders nachzudenken, sie kritisch zu reflektieren. Ich denke, mehr können wir im Moment nicht tun und das könnte auch schon etwas bewegen.

EG: *Ich nehme das ähnlich wahr, wie du Bettina, und dennoch nehme ich aber gleichzeitig wahr, dass sich zunehmend Menschen, die sich geschlechtlich jenseits klassischer, binärer, heterosexueller Geschlechtervorstellungen positionieren, auch im Sport organisieren, dass sie Wege in den Sport suchen und finden und auch im Kontext des Leistungssports eine Stimme bekommen oder sich zumindest zu Wort melden. Und die Frage ist, ob nicht auch diese Gruppen im Kontext der sportwissenschaftlichen Geschlechterforschung ein Untersuchungsfeld sein können. Corinna Schmechel etwa untersucht LGBTIQ-Gruppen im Kontext des Sports. Es geht mir auch darum, zu überlegen: Wen oder welche Gruppen untersuche ich da eigentlich? Welche Chance bietet sich auch da, der Mehrheit in der Sportpraxis zu sagen, da gibt es was, da entwickeln sich Strukturen, die sind geschlechterinklusiv. Welche Chance liegt darin, dass auch wir uns mit Entwicklungen, die gesellschaftlich nicht mehr übersehen werden können – aus meiner Sicht – sich auseinanderzusetzen geschlechtertheoretisch und sportwissenschaftlich?*

SG: Ja, ich kenne Corinna Schmechels Forschungsansatz, den ich sehr begrüße. Doch ich würde diese Entwicklungen und Organisationsstrukturen, wie du Elke sie wahrnimmst, als gar nicht mehr so neu ansehen, die *Gay Games* gibt es bei-

spielsweise schon seit 1982, wohlgemerkt nahezu unerforscht von der deutschsprachigen sportwissenschaftlichen Geschlechterforschung, die sich im Übrigen auch bisher nur marginal mit queeren Theorien und Perspektiven auseinandergesetzt hat. Da klafft fürwahr noch eine Chance, diese große Forschungslücke zu schließen, zumal ja grundsätzlich die Mehrheit aller sportlich aktiven Menschen keinen Leistungs- und Hochleistungssport betreibt. In der Tat wäre es interessant, zu schauen, inwiefern der Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt, mit dem vermeintlichen ‚Anders-Sein' im Breitensport, nicht insgesamt viel unproblematischer gesehen wird, als dies im Leistungs- und Spitzensport der Fall ist. Ich vermute, dass die Bereitschaft, sich zu öffnen und möglichst viele Menschen mitzunehmen – ganz unabhängig von ihrer geschlechtlichen Identität – und ihnen die Möglichkeit zur Partizipation zu geben, gerade im breitensportlichen Bereich recht groß ist. Das hat Birgit Palzkill ja gerade erst gestern auch im Gespräch noch mal betont. Um das aber empirisch und aus der Perspektive der Geschlechterforschung herauszufinden, müssen wir unseren Blick auch mehr auf diesen Kontext lenken und nicht nur auf das stereotype Hochglanzbild des Hochleistungssports und auf die dort stattfindenden Diskriminierungen. Mir scheint, dass wir, auch gerade in der Sportsoziologie, bezüglich der Kategorie Geschlecht noch zu selten den Fokus auf den Breitensport gelegt haben. Das ist auch verständlich, denn es ist der Sport auf hohem Leistungsniveau, der Mediensport, der die Gesellschaft und das dort vorherrschende Bild des Sports prägt und eben auch das der Geschlechter. Aber ich denke, wenn wir zukünftig noch stärker die Praxen beziehungsweise Sportpraxen im breitensportlichen Bereich anschauen, könnte das noch sehr erkenntnisreich werden.

BR: Also was du ansprichst, diese Alternativen in Sportszenen anzuschauen, die sich abseits von dem heteronormativen Gerüst entwickeln, finde ich sinnvoll als Ansatz. Wenn wir mal überlegen, wo zum Beispiel ja die sportbezogene Geschlechterforschung mal ursprünglich ihre Wurzeln hatte, in der feministischen Frauenbewegungskultur, ja, die also aus einer politischen Idee heraus gesagt hat, wir wollen unsere eigenen Räume haben, wir haben Kritikpunkte an der bisherigen Sportkultur, wir bauen uns unsere eigenen Räume und Veranstaltungen auf, zum Beispiel Frauensporttage und so weiter. Das wissenschaftlich zu untersuchen und genauer anzuschauen, was entsteht aus solchen queeren Bewegungskulturen oder Szenen, das würde ich spannend finden, was entwickelt sich da an Impuls in Richtung der Veränderung des Sportbegriffes oder Sportverständnisses.

KH: *Da stimme ich euch definitiv zu. Was ich an der Stelle aber sehr wichtig finde, ist, dass wir nicht nur darüber nachdenken, wie wir Ausschließungs- und Marginalisierungsprozesse, die bestimmte Personengruppen – wie zum Beispiel LGBTIQ-Personen – betreffen, beforschen können, das heißt, wie sie zu unseren Forschungssubjekten werden. Wir sollten aus meiner Perspektive auch darüber nachdenken, wie wir diese Forschung im Anschluss an die Tradition feministischer Forschung auch im Sinne der LGBTIQ-Community betreiben können. Wer macht welche Forschung über wen und mit welchen Zielen? Wie ist es möglich,*

LGBTIQ-Personen in Forschung einzubinden beziehungsweise zu einem Teil der sportbezogenen Science Community werden zu lassen? Darüber nachzudenken, wäre mir noch ein wichtiger Punkt.

BR: Da stimme ich dir zu, was die partizipative Forschung anbelangt, können wir noch viele Potenziale ausschöpfen. Ich habe im Übrigen in der Forschung zu sexualisierter Gewalt im Sport deutlich wahrgenommen, wie fruchtbar es ist, gemeinsam mit Betroffenen an solchen Forschungsprojekten zu arbeiten. Wir haben uns in dem EU-Projekt „Voice" von Anfang an intensiv darum bemüht, Betroffene mit einzuziehen: bei der Findung der Fragestellung, bei der Ausgestaltung von Interview-Leitfäden und schließlich auch bei der Interpretation von Befunden. Das war nicht nur inhaltlich absolut hilfreich und bereichernd. Das hat uns als Forschende auch Sicherheit in diesem in besonderer Weise sensiblen Feld gegeben. Und dies gilt sicherlich auch in anderen Forschungskontexten, das Wissen der Akteure und Akteurinnen selbst zu nutzen und das Ganze partizipativ anzulegen.

KH: *Wir sind damit an einem spannenden Punkt gelandet, nämlich der Frage, wie wir eigentlich die Fragen beforschen wollen, die uns in Zukunft beschäftigen werden. Vielleicht nochmal zusammenfassend: Deutlich geworden ist, dass sowohl das Thema der medialen Repräsentation von Geschlecht als auch die Frage der Partizipation am Sport die sportbezogene Geschlechterforschung bereits seit langer Zeit beschäftigen. Spannend finde ich, dass diese Themen weiterhin aktuell sind, dass sich aber zeigt, dass es hier neue und andere Perspektiven braucht, die – und darum geht es ja auch in diesem Heft – Fragen nach der Auflösung und Verschiebung geschlechterbinärer Konstruktion mit einbeziehen oder aufgreifen. Und da stellt sich dann wirklich die Frage, wie gehen wir an diese Themen heran? Wie nähern wir uns denen theoretisch und auch empirisch. Was wir aus meiner Perspektive dabei brauchen, ist – und das hat der zweite Teil unserer Diskussion gezeigt – ein Geschlechterbegriff, der es ermöglicht, geschlechtliche Vielfalt zu fassen – und ich glaube, den haben wir bereits. Aber vielleicht müssen wir ihn deutlicher hervorheben. Die andere Frage ist, wie können wir uns da aus einer forscherischen Perspektive annähern? Das heißt, welche Fragen sind interessant zu stellen? Wie lassen sich geschlechterbinäre Strukturen auflösen – Bettina, du hast dieses Anliegen zu Beginn angesprochen – und was können wir dazu beitragen? Und das andere ist natürlich auch, dass wir fragen, wie können wir Personen, die aus dem Sport ausgeschlossen sind, die diskriminiert und marginalisiert werden, Perspektiven eröffnen? Wie können wir einen Beitrag zu einem inklusiven Sport leisten? Es geht also um eine soziologische, analytische Perspektive einerseits und eine politisch-normative, antidiskriminatorische Perspektive andererseits.*

BR: Und gerade Letzteres erfordert – und das hat sich für mich in den letzten Jahren zu einem zentralen Thema herauskristallisiert – den Wissenstransfer in die Praxis. Das ist mir ein persönliches Anliegen. Es geht aus der Geschlechterforschungsperspektive ja darum, Machtasymmetrien zu analysieren und sicht-

bar zu machen. Und mir ist es ein Anliegen, dass entsprechende Forschungsergebnisse auch dazu führen, dass sich etwas verändert und Machtasymmetrien sich auflösen können. Die Frage ist also: wie kriegen wir das in die Praxis? Dass ist nicht immer leicht, aber ich finde, es bewegt sich unheimlich viel und das sehe ich zum Beispiel auch an dem Thema der sexualisierten Gewalt. Da hat durch die Forschung und die Kommunikation in die Praxis – nicht nur im Sport, sondern auch gesamtgesellschaftlich – eine Bewusstseinsbildung stattgefunden. Und ich denke, das war auch mit anderen Themen so, zum Beispiel in Zusammenhang mit der medialen Darstellung von Sportlerinnen und das wird, so hoffe ich, auch ähnlich bezüglich des Umgangs mit geschlechtlicher Vielfalt sein. Es geht darum, diesen Prozess der Bewusstseinsbildung anzuregen, die Akteure und Akteurinnen für diese Probleme zu sensibilisieren und das ist ein großer und wichtiger Schritt letzten Endes.

EG: *Ich danke euch.*

KH: *Auch von meiner Seite herzlichen Dank.*

Anmerkungen

1 Deutschland. Ein Sommermärchen. Sönke Wortmann. D 2006.
2 Die besten Frauen der Welt. Brigitte Becker. D 2008.

Literatur

Bruce, Toni (2013): Reflections on communication and sport: On women and femininities. In: Communication & Sport 1, 1-2, S. 125-137. https://doi.org/10.1177/2167479512472883.

Bublitz, Hannelore (2013): Judith Butler zur Einführung. 4. Auflage. Hamburg: Junius.

Duncan, Margaret (1990): Sports photographs and sexual difference: Images of women and men in the 1984 and 1988 Olympic Games. In: Sociology of Sport Journal, 7, S. 22-43. https://doi.org/10.1123/ssj.7.1.22.

Günter, Sandra (2017): Postkoloniale Denk- und Deutungsmuster im Feld des Sports. In: Sobiech, G./Günter, S. (Hrsg.): Sport & Gender. (Inter-)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 121-137. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13098-5_9.

Günter, Sandra (2015): The unforgivable transgression. A discourse analysis of a transgressive aesthetic of performance and display in high competitive sports. In: Special Issue of the International Journal of Sport in Society. <www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/17430437.2015.1073943> (Zugriff 12.04.19). https://doi.org/10.1080/17430437.2015.1073943.

Hartill, Mike (2009): The Sexual Abuse of Boys in Organized Male Sports. In: Men and Masculinities, 12, 2, S. 225-249. https://doi.org/10.1177/1097184X07313361.

Hartmann-Tews, Ilse/Gieß-Stüber, Petra/Klein, Marie-Luise/Kleindienst-Cachay, Christa/Petry, Karen (Hrsg.) (2003): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11404-8.

Klein, Michael/Palzkill, Birgit (1998): Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport. Düsseldorf: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen.

Lembke, Ulrike (2016): Ein antidiskriminierungsrechtlicher Ansatz für Maßnahmen gegen Cyber Harassment. In: Kritische Justiz 49, 3, S. 385-406. https://doi.org/10.5771/0023-4834-2016-3-385.

Rulofs, Bettina/Hartmann-Tews, Ilse (2017): Mediale Präsentation von Sportler_innen in der Presse – Ein Überblick zu den Befunden inhaltsanalytischer Studien. In: Sobiech,G./Günter,S. (Hrsg.): Sport & Gender. (Inter-)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung: Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 61-74. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13098-5_5.

Trültzsch, Sascha (2011): Sexualisierte Inszenierungsmuster? Präsentationen von Sportlerinnen und Sportlern in Internet und Social Web. In: Schaaf, D./Nieland, J.-U. (Hrsg.): Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: Halem, S. 193-209.